

Angelo Gaiffi (1910-1990)

Autor(en): **Stäuble, Eduard**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **67 (1992)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

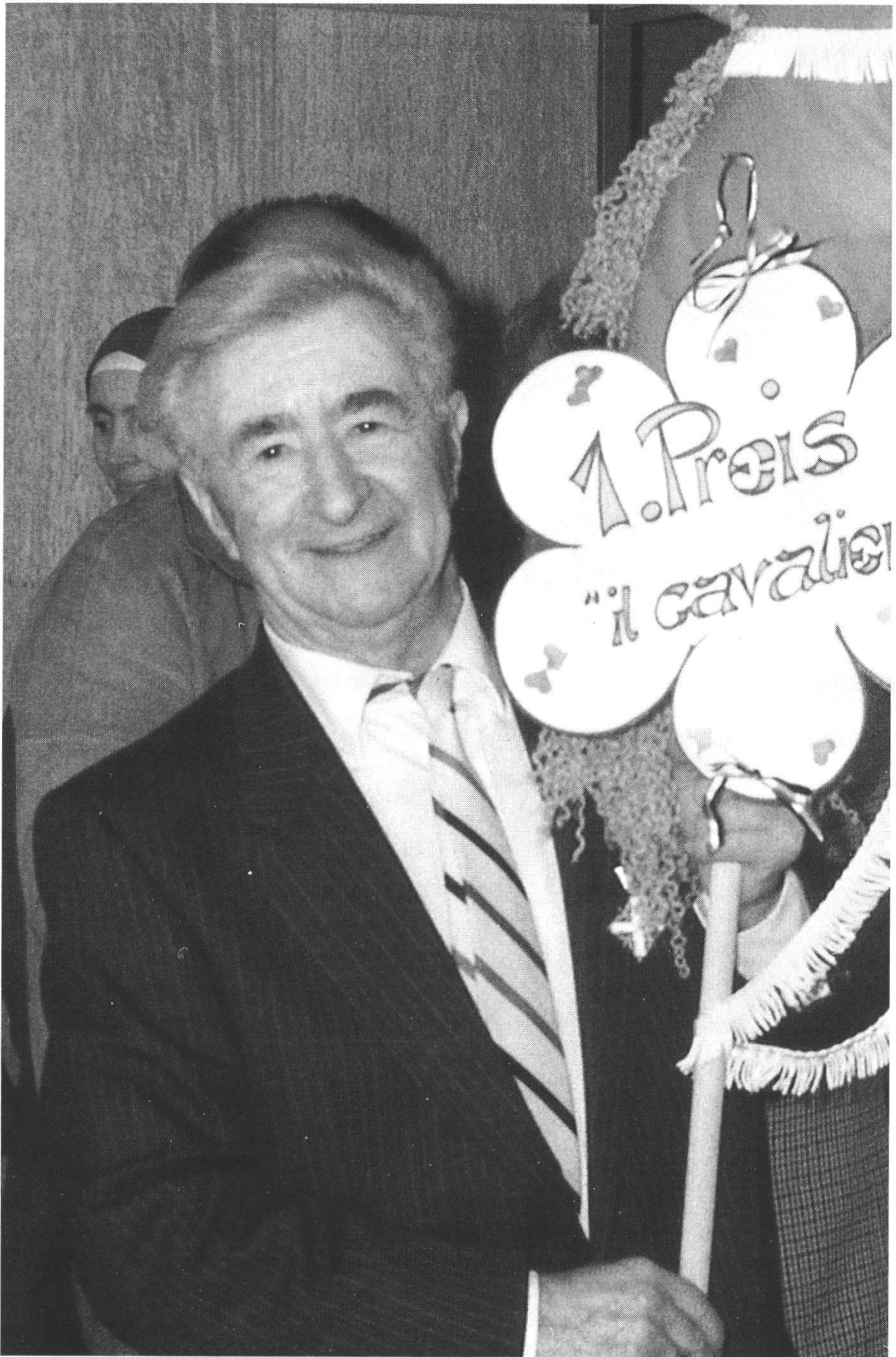
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANGELO GAIFFI (1910–1990)

Mit dem eben verflissenen Jahr 1990 ist ein weiteres Kapitel Brown-Boveri-Geschichte zu Ende gegangen: Auf Jahresende wurde nach 44 Jahren die Kantine der Gastarbeitersiedlung Brisgi endgültig geschlossen, und es mutet fast ein bisschen symbolisch an, dass am 5. Dezember im Alter von 80 Jahren auch Angelo Gaiffi gestorben ist, der jahrzehntelang der Kopf und das Herz des Brisgi war.

Eine «vorübergehende Erscheinung»

Mit den Erinnerungen ans Brisgi verknüpft sich ein Stück Badener Wirtschaftsgeschichte, das man nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen lassen sollte. – Als nach dem Zweiten Weltkrieg unsere verschont gebliebene Industrie und Wirtschaft sehr rasch wieder in Schwung kam, fehlte es da und dort an den nötigen Arbeitskräften, so dass man auf Fremdarbeiter angewiesen war, die zunächst vor allem aus Italien kamen. 1946 waren die ersten dreihundert italienischen Arbeiterinnen und Arbeiter bei Brown Boveri eingetreten. Dagegen regten sich sogleich ernsthafte Bedenken bei den Schweizer Arbeitern, die befürchteten, die Ausländer könnten auf den Lohn drücken und in Zeiten wirtschaftlichen Rückgangs würden die billigeren ausländischen Arbeitskräfte den einheimischen vorgezogen. Die Geschäftsleitung musste die Belegschaft beruhigen: Es handle sich nur um eine «vorübergehende Einstellung von Fremdarbeitern». Die Fabrikdirektion erklärte: «Zur Bewältigung des Arbeitspensums werden wir, gezwungen durch die Verhältnisse, versuchen, vorübergehend ausländische gelernte Arbeitskräfte zu beschäftigen.» Man rechne damit, dass die Ausländer wieder nach Hause zurückkehren würden, sobald der Mangel an Arbeitskräften behoben sei. Das waren durchaus keine psychologischen «Zweckerklärungen»; man war damals tatsächlich überzeugt, dass der Zuzug von Fremdarbeitern nur eine «vorübergehende Erscheinung» sei. Schon bald aber erwies es sich, dass man sich damit getäuscht



hatte. 1961 betrug die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte bei Brown Boveri bereits 4300, das waren 43 Prozent der damaligen Belegschaft!

Ein Dorf entsteht

Mit dem ständig zunehmenden Fremdarbeiterstrom traten sofort erhebliche Wohnprobleme auf. Die Öffentlichkeit fragte sich, ob es in Anbetracht des allgemeinen Wohnungsmangels überhaupt verantwortet werden könne, Hunderte von Ausländern in Baden und Umgebung aufzunehmen. Die Geschäftsleitung gab eine beruhigende Erklärung ab: «Die zugezogenen Arbeiter und Arbeiterinnen beanspruchen keine einzige bestehende Wohnung. Die Firma hat für sie Holzhäuser bauen lassen, und zwar zum Teil in Rieden und zum andern Teil im Brisgi. Es handelt sich um Holzhäuser, von denen jedes 48 Personen aufnehmen kann und die eingeteilt sind in Zimmer für je vier Betten. Für einwandfreie Wasch- und sonstige sanitäre Einrichtungen ist selbstverständlich gut gesorgt. Auch enthält jedes Haus zwei grössere Aufenthaltsräume.»

So entstand unten an der Limmat das Brisgi, ein kleines, aber sauberes und wohnliches Barackendörfchen, das nie mehr sein wollte als ein annehmbares Provisorium... Aber dann wurde aus dem Dörfchen ein Dorf, aus den ursprünglich vier Häusern wurden zehn, dann vierzehn; aus den ersten 300 Bewohnern wurden schliesslich an die 1500.

Schon früh wurden auch eine Grossküche und ein gemeinsamer Speisesaal eingerichtet. Mit Schübli und Händöpfelsalat und Wienerli mit Röschi waren die Italiener allerdings nicht abzuspeisen, sie verlangten ihre eigene italienische Küche. Der Glücksfall für das Brisgi hiess Angelo Gaiffi. Er war gelernter Bäcker und Pâtissier, war aber 1937 als Magaziner bei Brown Boveri eingetreten. Als man einen Leiter für das Brisgi suchte, war er der gegebene Mann. Das Brisgi wurde zu seiner Lebensaufgabe. Unter ihm (und seiner tapfer mitarbeitenden Frau Olga) erlangte das Brisgi bald den legendären Ruf, die beste italienische Küche weit und breit zu haben. Und den besten italienischen Kaffee! (Weil für die Fabrikdirektion eine echt italienische Espresso-Maschine eine zu kostspielige Investition war, kaufte sich Angelo Gaiffi auf eigene Faust eine, die sich innert kürzester Zeit amortisierte!)

Auch dem Direktor aus Mannheim gefiel's

Nicht nur die Italiener und später auch andere Fremdarbeiter (vor allem Spanier) fühlten sich wohl im Brisgi, auch für viele Badener wurde die Kantine ein beliebter Treff-, Trink- und Esspunkt. Die Gastarbeiter (wie man sie später beschönigend nannte) schufen sich im Brisgi ihre eigene Atmosphäre und feierten dort mit Musik und Gesang auch ihre Familienfeste. Bei dieser Gele-

genheit zeigte Angelo Gaiffi jeweils, dass seine Küche nicht nur für einfache Mahlzeiten eingerichtet war, sondern auch Feiertagsessen zubereiten konnte fast wie ein Fünfsterhotel.

Einmal kam der Leiter eines deutschen Personalrestaurants nach Baden, um sich den Martinsberg anzuschauen. Anschliessend zeigte man ihm auch noch das Brisgi und seine Kantine. Der Mann wurde von Olga Gaiffi kulinarisch derart verwöhnt, dass er nach zwei gemütlichen Stunden meinte: Das Personalrestaurant im Martinsberg sei ja schön und gut – aber er würde es sofort und gern gegen das Brisgi eintauschen!

Ein Direktor von Brown Boveri Mannheim erklärte regelmässig, wenn er in Baden auf Besuch war, er wolle noch im Brisgi unten «Grüss Gott» sagen – und blieb dann dort sitzen und sitzen und war kaum mehr wegzubringen, so gut gefiel es ihm jedesmal.

Angelo, il Sceriffo

Bis zu sechzehn Nationalitäten waren zeitweise im Brisgi vertreten. Angelo Gaiffi war für alle das anerkannte Dorfoberhaupt. Er war mit allen gleich, und alle hatten Vertrauen zu ihm. In freundschaftlichem Respekt hatten sie ihn zum «Sheriff» ernannt. Er hatte das Dorf jederzeit unter Kontrolle. Mit seinem phänomenalen Gedächtnis konnte er sich jede der 1500 Personen merken und wusste er über jede Bescheid. Richard Nadig, der Chef der Arbeiter-Personalabteilung, dem die Betreuung des Brisgi oblag, hatte seine liebe Mühe, Gaiffi zum schriftlichen Ausfüllen der amtlichen Kontrollformulare zu bewegen. «Wozu denn?» fragte Angelo, das sei doch nicht nötig, er kenne ja jeden... Schliesslich füllte er für seine Brisgi-Bewohner auch jährlich mindestens 500 Steuerformulare aus.

Wenn's aber einmal hitzig zu und her ging, konnte er auch ganz kräftig durchgreifen. Er war ein glänzender Kunstturner gewesen und siegreicher Judomeister. Kam's zu Streitigkeiten, manchmal sogar zu blutigen Messerstechereien (oft zwischen Italienern und Spaniern, die sich darüber stritten, wem Christoph Kolumbus gehöre), packte der «Sheriff» handfest zu, ergriff gleich zwei Streithähne aufs Mal beim Kragen und warf sie zur Tür hinaus.

Das Brisgi funktionierte auch glänzend, wenn Richard Nadig wieder einmal «subito!» zwei-, dreihundert Arbeitsbewilligungen brauchte. Dann lud er die Herren vom Arbeitsamt und von der Fremdenpolizei ins Brisgi ein, traktierte sie dort auf italienisch mit Speis und Trank, und flugs hatte er anderntags die unterschriebenen Bewilligungen.

Richard Nadig hatte auch dafür gesorgt, dass die Italiener im Brisgi ihren eigenen Geistlichen bekamen. Es war Don Antonio Lobina, der beste und verständnisvollste Seelsorger, den sich die Italiener hätten wünschen können.

Ihm gelang es auch – man weiss kaum wie –, die Mittel für den Bau einer Kapelle zu beschaffen. Es hätte niemanden verwundert, wenn es dem lebenswürdig schlauen Don Antonio gelungen wäre, die Mafia dafür zu gewinnen...

Abschied von den Baracken

Nach etwa 15 Jahren war es bald einmal klar, dass mit einem Abzug der Fremdarbeiter nicht mehr zu rechnen war. Das Brisgi als Provisorium war bald zur Dauereinrichtung geworden. Gelegentlich wurden in der Presse Stimmen laut, die sich über das «Barackenlager» beklagten, es sei doch eigentlich menschenunwürdig, dass man die armen Fremdarbeiter in solchen «Hütten» hausen lasse. Bei Brown Boveri bekam man es mit dem schlechten Gewissen zu tun und beauftragte eine Badener Architektengruppe, eine grosszügige, moderne Überbauung für das Brisgi zu entwerfen, mit Hochhäusern, einem richtigen Speiserestaurant, mit Gartenwirtschaft und Bocciabahnen. Einer der Pläne wurde 1961 in Angriff genommen, seine Realisierung gelangte aber nie über die heute bestehenden drei Hochhäuser hinaus. Zum einen hatte sich der Fremdarbeiterbestand nach und nach stabilisiert, zum andern aber hatte es sich als unerwartet schwierig erwiesen, die Italiener zum Umzug aus ihren Baracken in die Betonbauten zu bewegen. Sie verspürten wenig Lust dazu. Im alten Brisgi zahlten sie für Zimmer und drei Mahlzeiten im Tag Fr. 4.80.

Diese bescheidene und billige Lebensweise gefiel den meisten nicht zuletzt darum, weil sie dabei zum Teil beträchtliche Ersparnisse beiseite legen konnten, die dann ihren Familien in Italien, Spanien und anderswo zugute kamen. Drum tauschten sie nur ungern ihre Barackenwohnungen gegen Betonzimmer. Hätte man vor dem Bau dieser Hochhäuser eine Abstimmung unter den Italienern durchgeführt, wären die Neubauten vermutlich mit grossem Mehr abgelehnt worden.

Die italienische Beilage der Brown-Boveri-Werkzeitung vom April 1963, «Voce degli italiani», brachte eine ganze Seite über «Il Brisgi del futuro». Die Pläne von damals sind Fragment geblieben. Und nun gehört auch das «Brisgi der Zukunft» bereits der Vergangenheit an.

Eduard Stäuble